DER BISCHOF VON LIMBURG
Dr. Georg Bätzing

PREDIGT ZUM 100-JÄHRIGEN BESTEHEN VON ST. GEORGEN
PONTIFIKALAMT MIT MICHAEL KARDINAL CZERNY
16. OKTOBER 2026 | FRANKFURTER DOM
TEXTE: EPH 1,11-14 – LK 12,1-7

„HEUTE – WEITER – DENKEN“

Verehrter Herr Kardinal, verehrte Festgemeinde,
liebe Studierende und Lehrende der Hochschule Sankt Georgen,
liebe Geschwister im Glauben,

zwei kurze Abschnitte aus der Heiligen Schrift leiten unsere Gedanken und Gebete durch diesen festlichen Gottesdienst. Genauer gesagt sind es ein Abschnitt aus dem Epheserbrief, der neutestamentlichen Briefliteratur in der Tradition des Apostels Paulus, und einige Verse aus dem Lukasevangelium, in denen Jesus selbst zu Wort kommt. Für diejenigen unter uns, die mit der katholischen Liturgie nicht ganz so vertraut sind: Jedem Tag im Jahr sind Abschnitte aus der Heiligen Schrift zugeordnet, und wir lassen sie zu uns sprechen und auf uns wirken. Auch für diesen Jubiläumsgottesdienst haben wir die Texte nicht selbst ausgesucht. Sie sind uns gegeben. Diese Regel der Liturgie ist für uns Ausdruck des Glaubens, dass Gottes Wort uns gegeben ist als eine Weise, wie Gott selbst sich uns in seiner menschenfreundlichen Güte zeigt. Und nicht selten machen wir mit dieser „Vorgabe“ die Erfahrung, wie wunderbar sie sich zu einem bestimmten Anlass fügt. So jedenfalls ging es mir, als ich mich auf die Predigt heute vorbereitet habe.

Der Epheserbrief ist von seinem Charakter ein theologisches Rundschreiben an die Gemeinden im Wirkungskreis des Apostels Paulus – wie passend heute: ein theologisches Rundschreiben! Es will „heute – weiter – denken“, was der Apostel mit seiner Verkündigung grundgelegt hat: Dass die Botschaft Jesu eine universale ist und die Kirche keine Sekte sondern eine Völkergemeinschaft, zu der alle gehören, die sich auf einige wenige zentrale Punkte einlassen können. Und diese werden in den fünf Versen genannt: Das Ziel der weiten, alle Zeiten umspannenden Absicht Gottes ist seine Verherrlichung. Durch ihn, in ihm und auf ihn hin ist alles geschaffen, wir leben aus Gottes Wohlwollen. In der Mitte der Zeit steht Jesus Christus – Weg, Wahrheit und Leben für die, die seine frohe Botschaft von der Befreiung aus allen knechtenden Verhältnissen vernommen haben; die aus dem Geist der Freiheit leben, den Christus bei seinem Sterben in diese Welt gehaucht hat. Besiegelt durch diesen Heiligen Geist sind wir Erbinnen und Erben; es ist uns Kostbares anvertraut, damit wir es heute weitergeben, „heute – weiter – denken“. Unsere Ehre und Auszeichnung liegen darin, dass wir Gottes Eigentum sind. Und wer zu Gott gehört, wird nicht verloren gehen in dieser Zeit und nicht in der Ewigkeit. Fünf Verse geronnener Glaubensreflexion – aufgeschrieben gegen Ende des ersten Jahrhunderts.

Ursprünglicher aber als die Theorie des Glaubens und die Theologie ist die Praxis. Darüber spricht der Abschnitt aus dem Lukasevangelium. Jesus folgen hat Folgen. Wer Glauben und Leben in christlichem Stil miteinander zu verbinden sucht, der kennt die Schwankungen zwischen dem Mut zum offenen Bekenntnis und der stillen

Innerlichkeit seines Gottvertrauens; der weiß, wie die Gemeinschaft der Geschwister zu furchtlosem Auftreten und Handeln animieren kann, das in jedem Menschen Gottes Antlitz zu erkennen und seine Würde zu wahren sucht; der kennt auch die Furcht, ausgegrenzt, verlacht oder einfach ignoriert zu werden aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Kirche. Nicht wenige gehen in einer Welt ohne Gott lieber in Deckung mit ihren Glaubensüberzeugungen. Wozu Jesus heute mahnt und ermutigt, das fand ich dieser Tage in einem Nachruf auf den Sankt Georgener Hochschullehrer Jörg Splett (1936-2026) wunderbar ausgedrückt: Für ihn bestand die Frage nach dem Tod im Vertrauen darauf, dass das Schwinden all dessen, was es gibt, gar nichts anderes sein könne, als die Begegnung mit dem, der alles gibt (One of a kind. Ein Nachruf auf Jörg Splett: https://www.herder.de/communio/theologie/nachruf-auf-joerg-splett-one-of-a-kind/).

Nicht nur dieser hoch anerkannte Denker, der Religionsphilosophie und christliche Lebenspraxis für so viele Menschen wirksam miteinander verbunden hat, ist ein Beispiel für die Reichweite und Fruchtbarkeit, die die Jesuitenhochschule und das Priesterseminar Sankt Georgen während 100 Jahren entfaltet haben. Dafür gilt es heute zu danken, und als Bischof von Limburg tue ich das stellvertretend für viele. Für diese segensreiche Einrichtung des Jesuitenordens in unserem Land haben viele Menschen als Forschende, Lehrende und Studierende, als spirituelle Wegbegleiterinnen und Animateure beruflicher Bildung für die kirchlichen Berufe Jahre und Jahrzehnte ihres Lebens gegeben.

Die Wirkung ist kaum zu ermessen seit den Zeiten eines Aufbruchs aus Repression vor 100 Jahren. Das waren Zeiten! Endlich konnten die Jesuiten ihre besonderen Kompetenzen im Bereich von existentieller und spiritueller, theologischer und philosophischer Bildung wieder für Kirche und Gesellschaft fruchtbar machen. Nie ging es in Sankt Georgen nur darum, „Kompetenzen und Wissen zu vermitteln, so wichtig dies in einer hochspezialisierten Bildungsgesellschaft ist. Es braucht Persönlichkeits- und Wertebildung sowie Reflexions- und Urteilsfähigkeit für alle, die Verantwortung übernehmen“ (P. Christian M. Rutishauser SJ, Ein Jahrhundert Hochschulen, in: Jesuiten 2025-3, 12-13, hier: 13). Darin kommt ein ganzheitliches jesuitisches Bildungsideal zum Ausdruck, das auch in der Theologie einen eigenen Stil ausprägt: „Sie ist weisheitlich und angewandt geprägt, vermeidet religiösen Extremismus, begleitet spirituelles Suchen, steht im Dienst der lokalen wie der Weltkirche, setzt sich mit Islam und Judentum auseinander […] Sie verhilft, den Glauben zeitgemäß und in einer Sprache zu vermitteln, die Menschen mit höherer Bildung angemessen ist“ (ebd.).

Seit den Jahren der Gründung und des Aufbaus damals haben sich die Bedingungen für die theologische Bildungsarbeit in Sankt Georgen mehrfach grundlegend verändert; und heute stehen Herausforderungen ganz eigener Art ins Haus. Die Hochschullandschaft insgesamt gerät unter Druck, die umgreifende Säkularisierung zeitigt ihre Folgen auf die Kirchenbindung von Menschen, auf kirchliche Strukturen und Ressourcen; und tektonische Verschiebungen in der internationalen Politik und im gesellschaftlichen Diskurs fördern auch für die Theologie neue wesentliche Denkaufgaben zutage. „heute – weiter – denken“: Den Slogan des Sankt Georgener Jubiläumsprogramms lese ich auch als eine Selbstvergewisserung darüber, wie eine in der Moderne sprachfähige Reflexion des religiösen Glaubens gelingen kann und welchen Themen sie sich stellen wird. Es braucht, so hat es neulich der Dortmunder Theologe Martin Breul formuliert, „ein positives Verhältnis zu den allgemeinen Erkenntnissen der Wissenschaften, ein reflexives Verhältnis zu anderen Religionsgemeinschaften und eine Anerkennung der Autonomie der Moral“ (Martin Breul, Auf zu neuen Expeditionen. Welche Denkaufgaben Jürgen Habermas der Theologie mitgegeben hat, in: HerKorr 80 [2026], Heft 5, 37-39, hier: 37). Nur so kann wohl die Anschlussfähigkeit theologischen Denkens im zeitgenössischen Diskurs bewahrt bleiben. Die Notwendigkeit zu einem entschiedenen Bekenntnis zu diesen drei Kriterien erwächst zugleich aus den konservativ-remythologisierenden Tendenzen im religiösen Feld selbst, die ich nicht nur unter Christfluencern und freikirchlichen Strömungen, sondern auch innerhalb der katholischen Kirche mit einiger Besorgnis beobachte. Wenn sich solche Bewegungen mit einer „Theologie von rechts“ verbinden, wie wir sie derzeit unter nordamerikanischem Einfluss im Postliberalismus, im Neo-Integralismus oder im christlichen Nationalismus wiederfinden, dann sind denkerische Gegengewichte gefragt – nach Art einer neuen „Politischen Theologie“, die die Potentiale von Religion und kirchlich geformtem Glauben für die maßgeblichen Zukunftsthemen Klimanot, Digitalisierung und postliberalem Rechtsruck ausschöpft und entwickelt – um nicht zuletzt das Friedensprojekt Europa gegen die Kriegslust der Autokraten zu stärken. Und

auch hier gilt: Für das Christentum ist die gelebte Praxis ursprünglicher als die Theorie. Beide haben in Sankt Georgen seit nunmehr 100 Jahren einen wunderbaren Ort der Begegnung und gegenseitigen Bestärkung gefunden. Dass Gott und dem christlichen Bild vom Menschen ein solcher Ort in der kulturellen Vielfalt Frankfurts auch weiterhin erschlossen werde, darauf wollen wir gern alle nötige Mühe und Aufmerksamkeit richten. Alles zur größeren Ehre Gottes.